

„Unterm Strich zähl' ich“

Der Narzissmus als sozialpsychologische Signatur des konsumistischen Zeitalters

„Der Schöpfer des Spiegels
hat die menschliche Seele
vergiftet.“

Fernando Pessoa

Teil V

Wenn wir unter „Identität“ eine Kategorie der Vermittlung verstehen, die eine Instanz im Subjekt bezeichnet, die die Balance zwischen Besonderem und Allgemeinem, Individuum und Gesellschaft herstellt und aufrechterhält, ist klar, dass die „Ghetto-Lage“, in die sich viele heutige Jugendliche gedrängt sehen, nur eine beschädigte und reduzierte Form von Identität hervorbringen kann. Identität im oben beschriebenen Sinn setzt soziale Zugehörigkeit und Teilhabe am gesellschaftlichen Ganzen voraus. Unter Bedingungen des Ausschlusses kann sich nur eine Negativ-Identität entwickeln, die ausdrückt: „Ich bin unerwünscht, gehöre nicht dazu, bin überzählig, überflüssig“ bis hin zu: „Ich bin Abschaum, Dreck, Müll.“

Die meisten der späteren Außenseiter waren bereits „Schulversager“, galten als „Problemkinder“, deren Hang zu motorischen Formen des Ausdrucks und deren Getriebenheit ihnen das Etikett „ADHS“ und eine „Behandlung“ mit Ritalin eintrug. Sie wurden aus der Regelschule irgendwann herausgenommen und in weiter randwärts gelegene Schulformen oder Heime abgeschoben, die sie irgendwann ohne Abschluss verließen. Integration geschieht in der Arbeitsgesellschaft in erster Linie über den Arbeitsmarkt und der spuckt solche Menschen meist schnell wieder aus, wenn er sie sich denn je einverleibt hat. Ein Mensch, der unter dem oft lebenslangen Druck widriger äußerer Umstände eine Negativ-Identität entwickelt hat, bezieht seine narzisstische Zufuhr schließlich aus der Ablehnung, die ihm entgegenschlägt, und daraus, dass er Ärger erregt. Eines Tages wird er sich die Fremdzuschreibungen und Etikettierungen der anderen zu eigen machen und sagen: „Ihr behandelt mich wie Abschaum: Hier habt ihr ihn!“ Im gesellschaftlichen Abseits entwickeln sich systematisch antisoziale



©Foto: Stephanie Hofschlaeger / www.pixelio.de

Haltungen und Mentalitäten: „Wenn ich nicht in dieser Gesellschaft leben kann, dann eben von ihr oder gar gegen sie!“ Irgendwann bringt sich der Außenseiter selbst immer wieder in Situationen, in denen er seinen Erwartungen gemäß abgelehnt, zurückgewiesen, verfolgt und schließlich eingesperrt

wird. Er fühlt sich erst dann in seiner Sicht der Welt bestätigt und validiert sein Lebensgrundgefühl, wenn alle gegen ihn sind. In unseren Gefängnissen trifft man viele solche Menschen an, für die das Gefängnis weniger Strafe als eine Lebensform und Zuflucht ist.

Auf der Basis der Erfahrung einer chronischen Ablehnung und als Schutz vor neuen Kränkungen und anderen narzisstischen Verletzungen hat der Außenseiter sich emotional anästhesiert. Ein Kind,

dem nicht der „Glanz im Mutterauge“ und liebende Fürsorge und Einfühlung vergönnt sind, das mit seinen Signalen nicht ankommt, das erleben muss, wie diese uminterpretiert werden je nach den Bedürfnissen und Ängsten der Erwachsenen, kann kein gutes Selbstwertgefühl aufbauen. Wem ein Leben lang die Worte der eigenen Mutter in den Ohren klingen: „Du Bastard, ich hätte dich wegmachen lassen sollen. Du taugst ebensowenig wie dein verkommener Erzeuger!“, wird kaum zur Gelassenheit eines Urvertrauens finden können. So etwas hält ein Mensch nicht lange durch, da bildet sich eine Hornhaut auf der Oberfläche der Seele und am Ende stellt man sich psychisch tot.

Der Außenseiter fühlt sich erst dann in seiner Sicht der Welt bestätigt, wenn alle gegen ihn sind.

Das Resultat dieser Entwicklung von erfahrener Zurückweisung und nachfolgender Aneignung der Außenseiter-Rolle nennt man dann „malignen Narzissmus“, „Dissozialität“ oder neuerdings wieder „Psychopathie“. Die an Symptomen ansetzende und rein deskriptiv verfahrenende psychiatrisch-psychologische Diagnostik verdinglicht das Endresultat einer langen lebensgeschichtlichen Entwicklung zu einer ontologischen Entität: „Dieser Mensch ist narzisstisch schwer gestört, dissozial, antisozial,

psychopathisch.“ Ein komplizierter und vielschichtiger psycho-sozialer Prozess wird zur Krankheit oder Störung verdinglicht, aus Lebensgeschichten werden Krankheitsfälle gemacht. Von den augenfälligen Symptomen und aktenkundigen Auffälligkeiten wird auf

Diagnosen rücken den Patienten zurecht für den medizinisch-psychiatrischen Apparat.

ein verborgenes dissoziales oder psychopathisches Wesen geschlossen, aus dem dann im Sinne eines tautologischen Zirkelschlusses wieder die

Symptomatik abgeleitet wird. Neuerdings sind Diagnosen wie Psychopathie mit der Konnotation verbunden: „Da ist therapeutisch nichts zu machen: einmal Psychopath – immer Psychopath. Die kann man nicht heilen, nur kontrollieren und notfalls wegsperren.“ Das Diagnostizieren erweist sich als ein Instrument, mit dem die Gesellschaft Störungen und Gefährdungen ihres Zusammenlebens gerade nicht zu verstehen lernt, sondern abdeckt, abriegelt und administrativ in den Griff zu bekommen und unschädlich zu machen versucht. Diagnosen befriedigen das Ordnungs- und Kausalitätsbedürfnis der Wissenschaft und der professionellen Helfer sowie den Wunsch, in einem bisher undurchschaubaren, chaotischen, gefährlichen, vielleicht auch angstausslösenden Bereich Ordnung zu schaffen durch Einordnen und Klassifizieren: „Aha, das ist es also!“ Diagnosen rücken den Patienten zurecht für den medizinisch-psychiatrischen Apparat und seine Normalisierungstechniken.

Das heute in Medizin und Psychiatrie vorherrschende Paradigma ist das der Symptombekämpfung durch Medikamente beziehungsweise behavioristische Therapien und modularisierte Trainingsprogramme. Den Symptomen wird eine Vielzahl von Experten zugeordnet, die sich am Patienten zu schaffen machen und sich in der Regel untereinander nicht kennen und in ihrem Vorgehen nicht abstimmen. „Wie aber“, fragen die französischen Psychoanalytiker Banasayag und Schmit in ihrem Buch „Die verweigerte Zukunft“ (München 2007), „kann man jemandem helfen und ihn verstehen, wenn man ihn in

Wie kann man jemandem helfen, wenn man ihn als Anhäufung von Problemen betrachtet?

erster Linie als eine Anhäufung von Problemen betrachtet?“ Ein Mensch ist aber sehr viel mehr als die Summe seiner Symptome. Er kann nur dann zum Vorschein kommen, wenn man von einem Nichtwissen ausgeht und Therapeut und Patient sich gemeinsam auf eine Entdeckungsreise begeben. Das diagnostische Wissen steht nicht am Beginn der Therapie, sondern ergibt sich auf die eine oder andere Weise im Verlauf einer gemeinsamen Suchbewegung. Diagnostiker erweisen sich als Nachfahren des antiken Wüstlings Prokrustes: Was ins Diagnose-Bett nicht passt – und kein lebender Mensch passt da um-

standslos hinein -, wird weggelassen, gedehnt, abgeschnitten, gestaucht oder ignoriert. Übersicht gewinnt, hat Sloterdijk einmal gesagt, wer vieles übersieht.

Man muss sich dem Trend des vorschnellen Rubrizierens, Evaluierens und Klassifizierens widersetzen, der letztlich eine Variante des aus dem ökonomischen Sektor stammenden Produktivitäts- und Effizienzprinzips ist. „Man kann auch mit dem Begreifen zu schnell sein“, notierte Max Horkheimer in seinem frühen Buch „Dämmerung“, ein Satz, den man heutigen Diagnose- und Klassifizierungs-Fanatikern ins Stammbuch schreiben sollte.



Auf dem holländischen Campingplatz hat sich in meiner Nachbarschaft eine junge Familie niedergelassen. Die Eltern sind Anfang/Mitte dreißig und ihre zwei Söhne zwischen drei und sechs Jahre alt. Der Vater ist seinem Habitus nach ein heutiger Geldverdiener-Mann. Der Kleinere der beiden Söhne heult und schreit unablässig. Es nimmt kaum noch jemand Notiz von seinem Geschrei, das sich offensichtlich verselbst-

ständig hat und keinen besonderen Anlass benötigt. Die beiden Eltern haben eine klassische Rollenaufteilung: Sie macht eigentlich alles, während er in der Sonne sitzt und Zeitung liest oder sich mit seinem Laptop und den Börsenkursen beschäftigt. Die beiden Kinder bekommen nahezu jeden Tag irgendein neues Spielzeug gekauft, das sie am Abend auf dem Rasen vorführen. Dann verblasst das Interesse und die Dinge bleiben einfach so liegen oder werden durch übermütigen und unsachgemäßen Umgang zerstört. Mal ist es ein Auto, mal ein Frosch mit einer Pumpe dran, die den Frosch zum

Man hängt sein Herz
an nichts, alles ist flüchtig.

Die Dinge bleiben einfach
so liegen ...



©Foto: magicpen / www.pixelio.de

Hüpfen bringt, mal irgendein Flugzeug. Die beiden werden regelrecht zugeschüttet mit Dingen, deren Wert sich ihnen natürlich überhaupt nicht

erschließt. Die Dinge sind und bleiben beliebig, morgen wird es etwas Neues und Anderes geben. Wozu also Aufhebens von ihnen machen, wozu sie überhaupt abends einsammeln und vor Regen und Feuchtigkeit schützen? Für diese heutigen Kinder rufen Geschenke allenfalls eine flüchtige Begeisterung hervor, dann werden sie achtlos zur Seite geworfen und vergessen. Oft liegen Spielzeuge oder Teile von ihnen irgendwo im Gras und werden vom Rasenmäher zerfetzt. Die Kinder bemerken es nicht einmal. Im Laufe des Tages wird es neue Sachen geben.

Früh werden diese Kinder in die Praxis des Konsumismus eingeübt: Man hängt sein Herz an nichts, alles ist flüchtig, alles ist vorhanden,

Beziehungen werden als flüchtig, prinzipiell austauschbar und jederzeit kündbar betrachtet.

nichts muss mit Sorgfalt behandelt und gehütet werden. Ein gut trainierter Konsument - dazu gehören wir tendenziell alle und zwar mit zunehmend jüngerem Alter - soll die Welt als eine Art Behälter für Konsumprodukte betrachten. Das Muster der Beziehung zwischen Kunde und Produkt wird als Matrix für alle Beziehungen gesehen - auch für die zwischen Menschen. Ein Konsumprodukt soll Zufriedenheit verschaffen und es gibt keinen Grund, einem Produkt gegenüber loyal zu sein, wenn es seinen Zweck nicht mehr erfüllt und attraktivere Alternativen vorhanden sind. Da alle oder zumindest fast alle Mitglieder der gegenwärtigen Gesellschaft dieses Muster zu akzeptieren scheinen, ist es kein Wunder, dass sie sich auch untereinander nach diesem Muster behandeln und ihre Beziehungen als flüchtig, prinzipiell austauschbar und jederzeit kündbar betrachten. „Ohne Fixierung der Libido an Dinge“, heißt es bei Adorno, „wäre Tradition, ja Humanität selber kaum möglich.“ Eine Gesellschaft, die alle Dinge wie leere Konservendosen wegwirft, springt kaum anders mit den Menschen um.

In einem Interview wird Zygmunt Bauman gefragt, ob man sich dem Konsumzwang entziehen könne. Seine Antwort: „Der Markt ist ein unerbittlicher Richter, der Entscheidungen zwischen dem Drinnen- und Draußensein fällt und keine Berufungsverfahren zulässt. Unwillige Konsumenten oder aber schwache Anbieter ihrer selbst sind wie ausgestoßen. In der liquiden Gesellschaft der Konsumenten ersetzen Schwärme zunehmend hierarchisch geprägte Gruppen. Schwärme sind keine Teams, sondern existieren lediglich durch eine mechanische Solidarität. Die dort mitmachen, fühlen sich sicher. Rebellen gibt es nicht, nur Verirrte.

Konsum ist eine einsame Angelegenheit – selbst wenn die Menschen ihn gemeinsam ausüben.

Entscheidungen zwischen dem Drinnen- und Draußensein fällt und keine Berufungsverfahren zulässt. Unwillige Konsumenten oder aber schwache Anbieter ihrer selbst sind wie ausgestoßen. In der liquiden Gesellschaft der Konsumenten ersetzen Schwärme zunehmend hierarchisch geprägte Gruppen. Schwärme sind keine Teams, sondern existieren lediglich durch eine mechanische Solidarität. Die dort mitmachen, fühlen sich sicher. Rebellen gibt es nicht, nur Verirrte.

Aber es sind fragile Gebilde, die jederzeit wieder zerfallen können.“ Konsum serialisiert die Menschen, lässt im Unterschied zur Produktion keine Bindungen entstehen und ist darum eine einsame Angelegenheit - selbst wenn die Menschen ihn gemeinsam ausüben.

Auch die englischen Riots im August 2011 erscheinen vor dem Hintergrund der Bauman'schen Argumentation als eine Randalie verhaltener, unbrauchbarer Konsumenten und entbehren jedweder Transzendenz. Es handelt sich um deviante Konformisten, die wollen, was alle wollen, aber nicht über die gesellschaftlich lizenzierten Mittel zur Erreichung dieser Ziele verfügen. Aber sie konsumieren und entpuppen sich noch in der Revolte als verirrte Kinder der Konsumgesellschaft. Im Unterschied zu Diogenes, der über den Markt geht und sagt: „Gut zu sehen, was ich alles nicht benötige.“



Ende des 5. Teils

Über den Autor

Götz Eisenberg (* 1951), deutscher Sozialwissenschaftler und Publizist, arbeitet als Gefängnispsychologe in Butzbach. Neben intensiver, auch kultureller Arbeit mit den Gefangenen schreibt er Essays in der Tradition der Neuen Linken und veröffentlicht vor allem in "Der Freitag", der Zeitschrift "psychosozial" und der „Frankfurter Rundschau“.

Als einer der ersten Autoren in Deutschland wandte er sich dem Thema „Amok“ zu und veröffentlichte zu diesem Thema 2010 im Münchner Pattloch-Verlag den Band "Damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind".

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

www.magazin-auswege.de

auswege@gmail.com